

Liebe Schwestern und Brüder.

Und es geschah im 5. Monat des 70ten Jahres nach dem Ende des großen Krieges, und es war ein Sonntagmorgen und ich saß vor dem Fernseher und eine Stimme erging an mich, eine Stimme, die ich seit meiner Kindheit kenne, und ich hörte und erkannte die Stimme von Armin. Und die Stimme sprach: 254 g Brot. 31 g Fleisch, 15 gr. Fett. Und siehe, ich sah drei große weiße Teller, die waren aus schlichtem Steingut und auf den Tellern befand sich 254 g Brot. 31 g Fleisch, 15 g Fett.

Und ein lieblicher Geruch war in meiner Nase, und er zog in das Wohnzimmer von unserer Küche her, und es war der Geruch von Spargel mit Sauce Hollandaise, der Duft von neuen Kartoffeln und einem in Bälde fertig gebratenen großen Stück Kassler.

Und siehe, meine Kinder waren bei mir und sahen, was ich sah und hörten, was ich hörte und es war unheimlich still. Und das nächste, was ich sah, waren Kinder in Schwarz Weiß mit großen Augen in uralten Gesichtern, in grauen Wollpullundern und schwarzen Strümpfen und das, was auf den weißen Tellern war, war alles, was sie am Tag zu essen hatten. Und ich ertappte mich bei dem Wunsch, nach der Fernbedienung zu greifen.

Liebe Gemeinde, ich stehe vor jenem Berg am Ufer des Sees von Tiberias. Ich stehe vor dem Berg, ich schaue und höre und ich bin nicht allein. In den letzten 2000 Jahren hat sich einiges Volk dort angesammelt. Ein Wunder? Kein Wunder. Denn dieser Berg erzählt eine Geschichte, an der man nicht einfach vorbeikommt.

Um dann unberührt zur Tagesordnung zurückzukehren.

Ich bleibe also stehen vor jenem Berg und blicke gebannt auf jene Protagonisten dort oben. Ich sehe die unüberschaubare Menge der 5000. Ich weiß um ihren Hunger. Ich höre die Stimme des Philippus. Ein Mann mit einem pragmatischen Sinn für Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von Finanzierungsplänen: Hätte man nur 200 Silbergroschen, - aber selbst dann.... Für 5000 Menschen... oder hätte man 80 Milliarden Euro ... aber man hat ja nicht .... Wir kennen das.

Ich sehe Andreas, den Bruder des Petrus. Er weist auf ein Kind inmitten der Menge. 5 Gerstenbrote und 2 Fische.

Ich sehe die ungläubigen, etwas spöttischen Gesichter der anderen Jünger.

Und dann passiert dort oben etwas, das mich überrascht. Denn es kommt mir seltsam bekannt vor. Jesus nahm das Brot, dankte und gab's denen, die sich bei ihm gelagert hatten. Und desgleichen – nach dem Brot – nahm er auch von den Fischen.

Spätestens als die Jünger beginnen, die übrigen Brocken einzusammeln und schließlich mit zwölf gefüllten Körben zu Jesus zurück kommen, geht es wie eine Woge durch die Menschenmenge, inmitten derer ich dort am Fuße des Berges stehe.

Ich blicke mich um und bemerke, daß sich aus der Masse der dicht gedrängten Zuschauer Grüppchen bilden. Satzketzen dringen an mein Ohr, geflüsterte Kommentare. Laute Zwischenrufe.

Ich löse meinen Blick vom Geschehen auf dem Berg und beginne, durch die Reihen zu gehen.

Bei der ersten Gruppe bleibe ich stehen.

Soziologisch! Man muss dies soziologisch verstehen. Die Menschen haben geteilt. Nicht nur die 2 Brote und 5 Fische. Sie hatten eben doch alle etwas in den Taschen– das müsst ihr verstehen wie einen positiven Dominoeffekt. Einer nimmt sich ein Herz, einer fängt an – und alle machen mit. Dazu soll uns diese Geschichte ermutigen.

Ja, denke ich. Ich verstehe euch. Der letzte Konfitag kommt mir in den Sinn. Das „Vater Unser“ haben die Jugendlichen in Szene gesetzt. Die Bitte „unser tägliches Brot gib uns heute“, hatten die Jugendlichen in einem Karton sichtbar gestaltet. Neben dieser Präsentation saß ein Konfirmand auf dem kalten Boden des Hohen Chors, ein Schild in der Hand: Ich habe Hunger.

Dass dieser Mensch dort aber mehr braucht als Brot, das hatten die Konfis uns anderen klargemacht. Es könnte auch heißen: Unsere tägliche Zuwendung gib uns heute.

Die tägliche Zuwendung? Ich erlebe sie auch in unserer Gemeinde: das gute Wort, das meinen Tag zum Leuchten bringt. Der Blick, der mich wahrnimmt. Die richtigen Fragen, die mir gestellt werden. Ich denke an Menschen hier in der Predigerkirche, die diese Zuwendung auch für Menschen üben, die sie am meisten brauchen. die Heimatlosen. Beim gemeinsamen Radausflug, beim Picknick.

Menschen, die Jesus ernst nehmen, als einen, der uns Menschen ernst nimmt als Wesen aus Fleisch und Blut – und einer Seele.

Und die dies in Jesu Nachfolge zu leben versuchen.

Die nächste Gruppe. Auf den ersten Blick kann ich sie nicht ganz einordnen. Sind es etwa Naturwissenschaftler?

Einer von ihnen spricht mich an: 40 Maiskörner habt ihr in eurem Garten gepflanzt, 36 Pflanzen davon sind aufgegangen. Pro Pflanze rechne im Schnitt mit 3-4 Kolben a 100 Körnern, das macht nach Adam Ries, also summa summarum - ??

Ich nicke dem Herrn freundlich zu und gehe rasch weiter, bevor ich peinlicherweise beim Ergebnis passen muss.

Ja, denke ich. Ich verstehe euch. Die Speisung der 5000?

Geschieht jeden Tag.

Leise, geheimnisvoll, auf dem Weg in unseren Bischleber Garten, jede Woche ein Stück höher das Getreide auf dem Feld. Denn alles, was mein Glaube sieht, spricht seine Sprache, singt sein Lied.

Ich drehe mich noch einmal nach der zweiten Gruppe um:

Naturwissenschaftler? Vielleicht habe ich mich getäuscht! Vielleicht seid ihr vielmehr die Mystiker...

Beinahe stolpere ich hinein in die dritte Gruppe. Und erschrecke. Ich erkenne die Kinder aus meiner Vision. Die Kinder aus der Sendung mit der Maus. Ich erkenne die Gesichter meiner Mutter, meines Vaters, meiner Onkel und Tanten.

Und ich erkenne Gesichter aus der Predigergemeinde. Ich erkenne die Kinder von damals in den Gesichtern von heute.

5 Brote und 2 Fische für 5000 Menschen? Und alle wurden satt.

254 g Brot. 31 g Fleisch. 15 gr. Fett pro Tag.

Und alle wurden satt?

Darf ich da sagen: Ich verstehe euch? Euch, die ihr von allen hier unter dem Berg am besten wisst, was das heißt: Mangel. Zu wenig für zu viele? Geschichten von damals, Geschichten von wunderhaftem Sattwerden und vom alltäglichen Hungrigbleiben, die ich nur vom Hörensagen kenne, kommen mir in den Sinn. Geschichten vom Hungrigbleiben, selbst dann, als es wieder zu essen gab.

Wie die jenes Onkels, der als Kind dann nach 1950 heimlich in der Speisekammer pfundweise Zucker gegessen hat. Gegessen? Gefressen. „Meine Beine sind noch hungrig.“

Fast ein wenig erleichtert bin ich, als ich mich von dieser Gruppe lösen kann, weil mich ein Mann zu sich winkt. Er sitzt etwas abseits, allein. Er hält eine Schriftrolle auf dem Schoß und schreibt.

Aus den Augenwinkeln sehe ich noch, wie Jesus sich der Menge, die ihn nun zum König machen will, entzieht.

Aber der fremde Mann mit der Schriftrolle winkt mich noch einmal näher, drängender. Ich trete zu ihm, blicke ihm über die Schulter und lese: „... und spricht zu Philippus: *Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben?*“

Aber der Mann schüttelt den Kopf und deutet auf einen Satz, den er eben erst geschrieben hat, nur wenige Verse nach jener Geschichte vom Berg am Ufer des Sees Tiberias.

*Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.*  
Ich bin das Brot des Lebens.

Das ist es was mir bleibt, die unvergängliche Speise. Ich werfe einen letzten Blick auf den Berg. Die Menge ist verschwunden. Auf dem Heimweg in meine Gegenwart ist mir, als werde ich gerufen:

Als Kind. Als Hausgenosse. Auf dem Heimweg in meine Gegenwart ist mir, als warte auf mich ein gedeckter Tisch.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen